

Von unserer Berliner Schriftleitung

In Europa hatten Deutschland und seine

Verbündeten dem vereinten Ansturm der Gegner mit anhaltendem Erfolge insofern stand, als die örtlichen Gewinne, sei es in Süditalien, sei es an der Ostfront, in keinem Verhältnis stehen zu den ständig wachsenden blutigen und materiellen Verlusten der Gegner. Diese Tatsache ist außerordentlich bedeutsam für die weitere Entwicklung der Kampfhandlungen; denn gerade die außergewöhnlich hohen Verluste, die die Gegner seit dem 5. Juni an der Ostfront bzw. seit Beginn des Angriffes auf Sizilien an Menschen und Kampfmateriale hinnehmen müssen, werden sich gerade dann um so empfindlicher bemerkbar machen, wenn die Angreifer, wie zur Zeit im Osten, versuchen, noch vor Eintritt des Winters einen bemerkenswerten Erfolg zu erreichen. Deutschlands führende Männer und die deutsche Wehrmacht haben bei jeder Gelegenheit die hohen Verdienste gewürdigt, die Deutschlands Bundesgenossen sich an der Seite der deutschen Truppen auf den europäischen Kriegsschauplätzen erworben haben. Von der Anerkennung dieser Verdienste zeugen u. a. auch die hohen Auszeichnungen, die der Führer in seiner Eigenschaft als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht an verdiente Truppenführer der Verbündeten verliehen hat.

So sehr auch die Koalition der Kriegesverschönerer in regelmäßigen Abständen versucht, irgendwo eine brüchige oder wenigstens angreifbare Nahtstelle in dem Bundesverhältnis Deutschlands und seiner europäischen Mitkämpfer zu entdecken, so wenig kann es einen Zweifel geben, daß die Zersetzung Deutschlands und seiner Kampfgemeinschaften in Europa im obersteren Ringen völlig übereinstimmt. Es ist aber darüber hinaus eine der sorgenschwersten Belastungen für die Feindkoalition, daß sich die Arbeit der Ueber-einstimmung in der Zersetzung des großen Ringens genau so auf den ostasiatischen Verbündeten Deutschlands, auf Japan, bezieht. In seiner Münchener Rede hat der Führer mit ehrenden Worten gerade dieser Kampfgemeinschaft der Nationen gedacht, eine Kameradschaft, die ihrem Wesen nach den plutokratischen-bolschewistischen-jüdischen Feindmächten völlig fremd und unverständlich ist und bleiben wird.

So wie Deutschland in Europa eine ganze Anzahl freier Nationen zu seinen Verbündeten zählt und aus neutralen Staaten immer wieder freiwillige Mitkämpfer begrüßen kann, so hat es Japan im pazifischen Raum fertiggebracht, den Amerikanern und Briten in kürzester Zeit die kampfkraftige Kameradschaft Mandschukuo, Nationalchinas, Thailands, Burmas und der Philippinen entgegenzustellen. Das ist eine rein organisatorische Leistung schon deshalb, weil man ja in Ostasien schon geographisch ungeheure Entfernungen zugrundelegen muß. Trotz dieser gewaltigen Entfernungen hat Japan außer dem erreicht, daß der Feind überall weit vom eigenen Reiche entfernt steht, und daß — genau wie auf dem südatlantischen Kriegsschauplatz — die Veruche der USA zu einer Gegenoffensive im Südwestpazifik im Schneidentempo verlaufen. Erst vor kurzem schrieb über dieses pazifische Schneidentempo der Amerikaner und Australier, eine amerikanische Zeitung in heller Erbitterung dies: „Wenn es so weiter geht, dann werden noch die Söhne der jetzt im Südwestpazifik kämpfenden Amerikaner und Australier sich dort um irgendwelche Inseln schlagen müssen, die vom Kern des japanischen Reiches Tausende von Kilometern entfernt liegen.“

Nur gelegentlich entschlüpfte einem Mitglied der amerikanischen Regierung eine Aeußerung über die für die USA, England, Australien und Rußland höchst mißliche Kriegslage im pazifischen Raum. Dabei kommt es zu den grössten Widerprüchen. So erklärte beispielsweise der Unterstaatssekretär im amerikanischen Kriegsministerium, Patterson: „Die japanische Flotte beherrscht noch immer den Westpazifik von Kamtschatka bis zu den Marshallinseln und ist weiterhin ein großes Hindernis für wirksame Land- und Seecooperationen Amerikas. Demgegenüber behauptete das mißblamierte Mitglied der amerikanischen Regierung, Marineminister Knox, daß die amerikanische Luftwaffe den pazifischen Raum beherrsche und daß die Japaner in letzter kritischer Lage seit Beginn der Kriege in Ostasien“ seien — dies ausgerechnet nach der Niederlage in der zweiten Schlacht von Bougainville, deren Auswirkungen über die von Pearl Harbour hinausgehen werden!

Seit Beginn des Krieges in Ostasien, seit dem 8. Dezember 1941, hat sich der hohe Wert der Kampfkameradschaft zwischen den mitteleuropäischen und den sechs genannten ostasiatischen Nationen immer wieder erwiesen und wurde überdies durch das ständige taktische Zusammenpiel belegt, in Zusammenpiel, das nun freilich alle bisherigen räumlichen Erfahrungen der Militärwissenschaften weit hinter sich ließ. Vielleicht hat sich der eine oder andere einen früheren Kriegseintritt Japans gewünscht. Ein solcher Wunsch ging aus eben dem Fall von einem Irrtum aus. Denn in der Praxis hat es sich erwiesen, daß der Kriegseintritt Japans im Dezember 1941, der unter dem unergründlich verstärkten Druck der außenpolitischen Annahmen Washingtons erfolgte, nicht ein Nachteil, sondern ein ausgesprochener Vorteil war. Denn die Vereinigten Staaten waren unter Roosevelt grundsätzlich nur auf einen Einfrontenkrieg ein-

Am 27. September befand sich die wenige Tage
trau im Wehrnachrichtbericht genannte heftig-
thätige 299. Infanterie-Division im Abschieß
des Stoffs. Mit zahlreichen Panzern und star-
ker Infanteriekräften stieß der Feind zwischen dem
titleren und dem von Ritterkreuzträger Oberst-
leutnant Kieseling geführten fünften Grenadierregi-
ment durch und verlegte dem Regiment Kieseling
im Rücken. Nach Einbruch der Dunkelheit be-
nahm befehlsgemäß die Söjnung vom Feind und der
Näher durch unübersehbliches Waldbelände. Um
10 Uhr stieß die Spitze auf die Volksewisten. Von
den Seiten griff der Feind aus Wald- und
umpelgelände die Marschkolonne an. In dieser
kritischen Lage befehlt Oberstleutnant Kieseling
Führung seines Regiments fest in der Hand.
Die erste zunächst nach vorn und schoß selber mit
dem leichten Pat auf 15 Meier Entfernung einen
anderen sowjetischen Panzer ab. Dann jagte er
die kämpfende Marschkolonne entlang, feuerte die
Grenadiere, Kanoniere und Trübsoldaten an und
führte überall tatkräftig ein. Stundenlang zog sich
der Kampf bereits hin und mit jeder Stunde ver-
größerte sich die Aussicht auf ein Gelingen des
Durchbruchs. Endlich meldete ein von Oberst-
leutnant Kieseling angelegter Spätrüpp, daß ein
Wald- und Büschelgelände taum zu erkennen.
Der Weg nach Nordwesten anscheinend auch für
abzuziehen passierbar sei. Der Regimentsführer
entschied sich, alles auf diese letzte Karte zu setzen.

Geflüchtete italienische Soldaten berichten n

Damit haben die Gaullisten, hinter denen die Engländer und die Völkswaffen stecken, die den Libanon in ihre Interessensphäre einbeziehen wollen, die heuchlerische Maske fallen lassen. So sehen also in Wahrheit die von General Catroux im November 1941 dem Libanon versprochenen „souveränen Rechte“ aus! Das „Verbrechen“ der verschleppten Minister bestand lebhaftig darin, daß sie vor dem libanesischen Parlament aufgrund der anglo-gaullistischen Versprechungen anlässlich des unpopulären Überfalls auf Syrien und den Libanon vom Juni 1941 den Unabhängigkeitsanspruch des Libanon vertraten und die unsinnige Unterstützung des Parlamentes bei der Veränderung der betreffenden Paragraphen der libanesischen Verfassung erhielten. Vor einigen Tagen hatte der jetzt verhaftete Ministerpräsident anlässlich der Verfassungsdebatte erklärt, er werde Kompromisse nicht annehmen. Seine Haltung und die bereits durchgeführte Verfassungsänderung, die dem Libanon die völlige Freiheit seiner Selbstbestimmung geben sollte, hat nunmehr zu den Gewaltmaßnahmen geführt, die ein großes Schlag-

Bei den harten Kämpfen im Raum nördlich Strikoi Noga gelang es dieser Lage einer kleinen Kampfgruppe einer 55-Panzergranadier-Division, trotz schwerstem Widerstand und hartem Pflanzenbeschuß mehrere Höhenstellungen und Ortschaften im Sturm zu nehmen. Es entspannen sich äußerst erbitterte Nahkämpfe, bei denen der Feind schwere Verluste erlitt. Nach dem ersten Ansturm zogen sich die Sowjets auf stark ausgebauten Verteidigungsstellungen zurück. Annähernd 500 Gefangene wurden bei diesen Kämpfen eingebracht. Wie vollkommen die Ueberraschung der Sowjets gelang, geht daraus hervor, daß acht neue schwere Granatwerfer erbeutet wurden.

11 000 Menschen zusammengepfercht

weisen. Als Vergegenstände, wie Uhren, Börsen, Hüßfedhalter usw., wurden ihnen von den anglo-amerikanischen Soldaten fortgenommen, die sie sorglos unter sich verteilten. Trotz der schweren Arbeit, zu der die Anfassen des Lagers gezwungen wurden, wurde ihnen täglich nur für eine Mahlzeit verabreicht. Montini, der als Lastträger bei der Ausladung von Transportschiffen von Surabaya herausgezogen war, erhielt nur abends einen Teller Reis und Schiffszwieback. Dies war die ganze Verpflegung der schwerarbeitenden Gefangenen in den Konzentrationslagern. Der Verpflegung der übrigen Bevölkerung war noch weit schlechter.

Die angloamerikanischen Vächter — zum Teil Neger — waren nicht nur mit Handfeuerwaffen und Handgranaten ausgerüstet, sondern auch mit Bambusstöcken. Wenn die Arbeit der Gefangenen unter dem Einfluß der unzulänglichen Ernährung nachließ, so wurden sie

Wie elende Sklaven mit Stockschlägen zur Arbeit angetrieben.

Baate sich einer der Unglücklichen gegen diese unwürdige Mißhandlung aufzulehnen, so wurde sein Widerstand in grausamer Einzelhaft in der Dunkelzelle abgebrochen.

gen den Libanon!

licht auf die Aufrichtigkeit aller englisch-gaullisti-
schen Versprechungen an die arabischen Völker
verfen!

Empörung unter der Bevölkerung

Stockholm, 11. November. Die Reuter meldet, und jetzt mit einer Ausnahme sämtliche Mitglieder des libanesischen Kabinetts verhaftet und nach einem unbekannten Ort

Die Empörung der libanesischen Bevölkerung über den ungeheuerlichen Verwaltungszustand der Briten und Gaullisten ist sehr groß. In Beirut kam der gesamte Straßenverkehr zum Erliegen, da sich überall auf den Plätzen der Stadt Menschenmassen anammelten, um zu protestieren. Gaullistische Truppen mußten auf die Manifestanten. Die einheimische Polizei verweigerte die Ausführung von Befehlen, so daß die Gaullisten Negativener einschickten. Nach Reuter kam es auch in Damaskus, der Hauptstadt der Schwesterrepublik Syrien, zu Kundgebungen.

Mersina, 1. November. Die Radio Jerusalem meldet, gehen die Straßenkämpfe in Beirut weiter. Auch in Tripoli (Nordsyrien) sind Kämpfe ausgebrochen. Der maronitische Patriarch und der Mufti des Libanon haben gemeinsam eine Erklärung abgegeben, daß Mohammedaner und Christen Araber und Brüder seien und deshalb die gemeinsame Sache der Araber in Palästina und Eintracht durchsetzen wollten. Anschließend gaben die beiden religiösen Oberhäupter eine Lokalisierungserklärung für den Staatspräsidenten und den Premierminister Nadi es Solh und seine Regierung ab.

Stockholm, 12. November. Nach einer Reuter-Meldung haben alle christlichen und moslemischen Gemeinden des Libanon bei den französischen Streitern gegen die jüngsten Vorgänge scharfsten Protest eingelegt und verlangt, daß wieder normale Verhältnisse hergestellt werden.

Minister verschleppt, Abgeordnete festgesetzt — Unruhen in Beirut

Madrid, 11. November. Wie Reuter meldet, wurde außer dem Premierminister des Libanon, Riad el Solh, und zwei anderen libanesischen Ministern auch der Präsident des Libanon verhaftet. Senegalesische Truppen de Gaulles drangen am Donnerstag früh 4 Uhr in sein Haus und brachten ihn nach einem unbekannten Aufenthaltsort. Die Truppen verwendeten Gewalt an, um in das Haus des Präsidenten zu gelangen.

Ferner ist im Libanon von dem französischen
Oberkommissar der Ausnahmegericht und ver-
hängt worden. Senegalesische Truppen durchzie-
hen die Straßen der Hauptstadt und besetzen alle
wichtigen Punkte in Beirut und anderen Städten.
Am 1. November. Aus zuverlässiger
Quelle erzählt man hier, daß alle 48 Abgeord-
neten, die für die Abänderung der libanesischen
Verfassung gestimmt haben, verhaftet worden
sind.

Damit haben die Gaullisten, hinter denen die Engländer und die Völkswaffen stecken, die den Libanon in ihre Interessensphäre einbeziehen wollen, die heuchlerische Maske fallen lassen. So sehen also in Wahrheit die von General Catroux im November 1941 dem Libanon versprochenen „souveränen Rechte“ aus! Das „Verbrechen“ der verschleppten Minister bestand lebhaftig darin, daß sie vor dem libanesischen Parlament aufgrund der anglo-gaullistischen Versprechungen anlässlich des unpopulären Überfalls auf Syrien und den Libanon vom Juni 1941 den Unabhängigkeitsanspruch des Libanon vertraten und die unsinnige Unterstützung des Parlamentes bei der Veränderung der betreffenden Paragraphen der libanesischen Verfassung erhielten. Vor einigen Tagen hatte der jetzt verhaftete Ministerpräsident anlässlich der Verfassungsdebatte erklärt, er werde Kompromisse nicht annehmen. Seine Haltung und die bereits durchgeführte Verfassungsänderung, die dem Libanon die völlige Freiheit seiner Selbstbestimmung geben sollte, hat nunmehr zu den Gewaltmaßnahmen geführt, die ein großes Schlag-

licht auf die Aufrichtigkeit aller englisch-gaullisti-
schen Versprechungen an die arabischen Völker
verfen!

Empörung unter der Bevölkerung

Stockholm, 11. November. Die Reuter meldet, und jetzt mit einer Ausnahme sämtliche Mitglieder des libanesischen Kabinetts verhaftet und nach einem unbekannten Ort

Die Empörung der libanesischen Bevölkerung über den ungeheuerlichen Verwaltungszustand der Briten und Gaullisten ist sehr groß. In Beirut kam der gesamte Straßenverkehr zum Erliegen, da sich überall auf den Plätzen der Stadt Menschenmassen anammelten, um zu protestieren. Gaullistische Truppen mußten auf die Manifestanten. Die einheimische Polizei verweigerte die Ausführung von Befehlen, so daß die Gaullisten Negativener einschickten. Nach Reuter kam es auch in Damaskus, der Hauptstadt der Schwesterrepublik Syrien, zu Kundgebungen.

Mersina, 1. November. Die Radio Jerusalem meldet, gehen die Straßenkämpfe in Beirut weiter. Auch in Tripoli (Nordsyrien) sind Kämpfe ausgebrochen. Der maronitische Patriarch und der Mufti des Libanon haben gemeinsam eine Erklärung abgegeben, daß Mohammedaner und Christen Araber und Brüder seien und deshalb die gemeinsame Sache der Araber in Palästina und Eintracht durchsetzen wollten. Anschließend gaben die beiden religiösen Oberhäupter eine Lokalisierungserklärung für den Staatspräsidenten und den Premierminister Nadi es Solh und seine Regierung ab.

Stockholm, 12. November. Nach einer Reuter-Meldung haben alle christlichen und moslemischen Gemeinden des Libanon bei den französischen Streitern gegen die jüngsten Vorgänge scharfsten Protest eingelegt und verlangt, daß wieder normale Verhältnisse hergestellt werden.

halten land.

Freitag, 12. Nov., Sonnenuntergang 16.50 Uhr.
Samstag, 13. Nov., Sonnenaufgang 7.45 Uhr.



Am 13. November 1868 starb im Alter von 76 Jahren in Paris der große italienische Komponist Gioacchino Antonio Rossini. Rossini, am 29. Februar 1792 zu Pesaro geboren wurde, komponierte seine erste Oper bereits mit 18 Jahren. Sein zweites Werk, der „Tah-cred“, machte ihn mit einem Schlage in der ganzen Welt berühmt, und nach der Uraufführung seines „Barbiers von Sevilla“, dessen sprudelnder Humor und strahlender Melodienreichtum noch heute unverändert ihre Wirkung ausüben, gleich seine künstlerische Laufbahn einem ununterbrochenen Triumphzug. Von nun an schuf er gegen 40 Opern, von denen sich allerdings nur der „Othello“ und der „Wilhelm Tell“ bis heute auf dem Spielplan erhalten. Mit dem „Tell“ schloß Rossini fast 40 Jahre vor seinem Tode trotz vollkommener geistiger und körperlicher Frische seine Laufbahn als Opernkomponist.

(Scherl-Bilderdienst)

Bonaventura Genelli

Zu seinem 75. Todestag am 13. November
Zu den Zeichnern und Malern, die in der Nachfolge des Jakob Knipfens einen deutschen Realismus menschlich wie künstlerisch darstellten, gehören der von deutsch-italienischen Eltern abstammende Bonaventura Genelli. Von Geburt Berliner, fand er bereits mit 24 Jahren den Schicksalsweg nach Rom. Dort, wo er im Studium Michelangelos und Raffaels seinen mit Farbe nur fortgeführten Realismus schaffte. Die berühmtesten Folgen sind die Umrisse zu Komern und Dante, ferner die Lebensläufe eines Büchlers, einer Frau und eines Künstlers. Genelli war ein glühender Bewunderer des nackten Menschenkörpers, besonders des eigenen. Lebensläufe wie glaubwürdig erzählt, er habe, um die Modellfiguren zu haben, im Sommer gewöhnlich unbekleidet in seinem römischen Atelier gearbeitet und sich dabei eines großen Spiegels bedient, um sich selbst zeichnen zu können. Sein Unverstand war es, daß eines Tages die Königin der Niederlande, seine Gönnerin, ihren Schilling in diesem allzu dezenten „Kostüm“ antraf, da er auf ihr Klopfen, einen Fremden vermutend, herein gerufen hatte. Das ließ ihn dann Pension und Protektion verlieren. 1859 ging Genelli nach München, wo er in dem Grafen Schach einen neuen und begeisterten Mäzen fand. Seit 1859 lebte Genelli in Weimar, wo er 1868 gestorben ist. Die wenigen Zeichnungen seiner Hand befinden sich in der Münchner Schachgalerie und im Weimarer Museum.

Uraufführungen im Reich

Der älteste Mann der Welt ist Thomas Barr, um den, wie der Verleger Bernhard Schönerfeld ausdrücklich bemerkt, sich eine ungeheure Fama gebildet hat. In Szene gesetzt wird. Der Versuch einer Aufzeichnung eines englischen Königs gegen die Tradition zerbricht in dem

stark tendenziösen Stück wiederum an der Tradition in der Erkenntnis: „Das neue England wird immer nur das alte sein“. In historischer Gestalt gefeiert, den historischen Thomas Barr, der neun englische Könige in seinem über 150 Jahre währenden Leben überlebte, erlebte, wird der aus dem neuen England stammende, gebildete, um das ewig gleiche englische Geschick zu spielen. Diesen Versuch inszenierte Hans Ralla im Städtischen Theater in Wien. Zum Schluss konnte der anwesende Autor den freundlichen Beifall, der vor allem dem schauspielerischen Können galt, entgegennehmen.

Ulrich Wahl.

„Die Platermüll“ in Prag

Franz Häfel erlebte mit seinem Stück „Die Platermüll“ einen großen Erfolg. Sein Volkstück lebt aus dem Querschnitt des Wiener Lebens und ist dort recht fruchtbar, wo das Wienerleben wohl einstens mit am reichsten war: bei den Volkstänzen und bei den Platern. Ein Stück Volksgeschichte wird veranschaulicht und das Leben einiger Volkstypen trefflich abgezeichnet. Im ganzen Stück herrscht, was Sprache und Handlung anbelangt, die einfachste und nüchternste Klarheit des Wiener der letzten Jahre. Häfel bringt alles nett mit Witzen, Späßen und einem klaren, klugen, brennenden Sinn im Geiste mit auf der Bühne und dorthin zu. Die Plater-

müll wurde von Grell als dargestellt. Der Erfolg des Abends ist ihr zuzuschreiben. Die in das Stück eingestreuten Lieder und Couplets von Hans Lang sind melodisch und volkstümlich.

A. Schuberl-Berlin.

Agnes Blum gestorben. In Berlin starb am 82. Lebensjahr die Ästhetin und Komponistin Agnes Blum. Die Verstorbenen, eine Wienerin des Frauenstudiums, war die zweite deutsche Ästhetin, die im Ausland ihre Gramen beendete, um dann in Berlin eine Praxis zu eröffnen. Für ihre bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Musikgeschichte und der Musikwissenschaft wurde sie als eine der ersten Frauen in der Wissenschaft im Jahre 1940. Ihren wissenschaftlichen Nachlass hatte Agnes Blum der deutschen Frauenorganisation zugelegt.

Der Rundfunk am Samstag. Reichsprogramm: 11-11.30 Uhr: Eine halbe Stunde bei Friedrich Walter. 11.30-12.15 Uhr: Lieber Land und Meer (nur Berlin, Leipzig, Wien). 12.15-13.15 Uhr: Die Kapelle von Johann Sebastian Bach. 13.15-14.15 Uhr: Wiener Bühnenführer beim „Rundfunk am Samstag“. 14.15-15.15 Uhr: Unterhaltungssendung. 15.15-16.15 Uhr: Wochenausgang. 16.15-17.15 Uhr: Sonntag. 17.15-18.15 Uhr: Sonntag. 18.15-19.15 Uhr: Sonntag. 19.15-20.15 Uhr: Sonntag. 20.15-21.15 Uhr: Sonntag. 21.15-22.15 Uhr: Sonntag.

Die Ziegenbock „Endlos“

Eine durch viele Fragebogen leicht verworrene Geschichte von Otto Hofmann v. Wellenhorf

Den Juli 1939 verbrachte ich im Gebirge, hoch oben, fern in der Einsamkeit, dort, wo es noch echte Butter und echte Bauern gibt. Die Bauern kannte ich alle seit Jahren schon. An Regentagen — die hier zwar gemäß Verkehrsvereinpropaganda selten wie in der Sahara waren — besuchte ich meine Freunde in den weitum verstreuten Höfen und half ihnen bisweilen bei allerhand schriftlichen Arbeiten, da es sich um die Zeit herumgesprochen hatte, daß ich zur Gild der sogenannten „Tintenschreiber“ gehörte. Als geübtem Fragebogenschreiber fiel mir denn auch die gewisse Formularistik nicht allzu schwer. Besonders gern besuchte ich damals den Hof des Rendlbachers und bearbeitete seine Fragebögen mit einer ausföhrlichen Gewissenhaftigkeit, ja mit der Akribie des Wissenschaftlers, die jedes gewiegte Amtsorgan entzünden mußte.

Dort beim Rendlbacher hatte sich 1939 ein reizendes Wesen eingemietet. Fräulein Ella. Daß sie mir nicht gleichgültig war, ließ sich sehr rasch und zweifelsfrei feststellen. Daß ich ihr nicht, durfte ich aus gewissen Anzeichen hoffen.

„Ach, Sie sind so geschäftig“, bat Ella eines Tages mit einem Augenaufschlag, für den ich ihr sogar den großen Arienachweis auszuarbeiten versprochen hatte, „können Sie mir nicht diese paar Formulare ausfüllen?“ Ich war glücklich.

Es galt nun nur, ein schickliches Mittelmaß zu finden, das ermöglichte, Ella liebe Nähe lange zu genießen, andererseits aber auch durch fires Tempo meine geistige Wendigkeit in entsprechend vorteilhaftes Licht zu rücken. Leider fand ich das nicht. Die Gegenwart der entzückenden Kleinen verwirrte mich im Vereine mit dem Wust ihrer und des Rendlbachers Formulare. Ich irrga in Ella Fragebogen unter die Rubrik „Fremdsprachliche Kenntnisse“. Bei Grünfütter täglich 25 Liter ein und in die Stammtafel der „Enzian“. „Französisch: 4 Jahre Lyzeum.“ Da waren die unerreglichen Vögel verpaßt. Sie heulte und nannte mich einen Idioten. Ich schied verzweifelt und wäre nicht dort die Höhenluft so anerkannt gesund, vielleicht hätte mir der Rummor das Herz gebrochen. So schwer machen wir Menschen uns das Leben. Wie glücklich hätten wir zwei sein können. Sie wollte was von mir und ich was von ihr. Es war nur nicht daselbe. Dichter nennen das Tragik. Und dabei hätte mein Anliegen keines einzigen Fragebogens bedurft...

Am nächsten Tag, Samstag, tauchte ein gewisser Herr Egon auf. Egon trug zu engelstfarbenen Knien einen blaubeckten Leinenjanker. Vom spitzen Strohhut wippte eine feste Feder und am Hofenträger stand gefickt „Egpyl hoch!“ was wegen offenkundiger Falschmeldung polizeilich bestraft gehörte.

„Gonner!“ jubelte Ella und fiel ihm um den Hals, wozu Egon's Naden in ausgebehrter Weise Gelegenheit bot. Wie qualte die Eiferkuß! Schlimmer noch als rote Ameisen in der Leberboie. Ich

irrte planlos umher, haberte mit Gott und der Gegend und plötzlich klarte sich mein Bild, ich sah wieder die Grate und Spigen, das freundliche Tal mit zu Füßen und im Norden die blau verbläutende Ebene. Da ward mir Ella so grenzenlos wurscht, daß ich ihr von Herzen den blauleimernen Gonnerl gönnte. Um mich zu belohnen für meine neidlose Entsagung, bediente sich der liebe Gott eines Ziegenbodes.

Ich trat — wieder ganz mit mir im reinen — aus dem Wald auf den Almaboden. Den stillen Frieden der Wildaueralm fürte ein großer Fled. Der Fled war blau. Und ich sah nicht mehr rot. Ella und Egon standen innig aneinander ge-



Zeichnung: A. Marek-Fischer.

schmiegt dort. Hinter ihnen nahm ein waderer Ziegenbock — vermutlich in seinem Sinn für Harmonie durch die allzu schreienden Farben getränkt — kurzen Anlauf. Er fentte das würdige Gebörn und preschte prächtig nach vorn. Egon rief Ella. Sie fielen ins Gras, sanft und weich — zu weich vielleicht, denn auf einer Alm weiden Kühe. Ich hob in stillem Dank meine Arme nach oben. Im Tal rauschte der Wind und die weißen Sommerwolken trieb ein lustiger Wind übers „Wirt“. Nun soll man aber nicht nur den ferne wartenden überirdischen Mächten Dank zollen, auch die Bergzeuge, deren sie sich bedienen, seien miteingeflossen. Den Ziegenbock kannte ich. Es war Sebal und er gehörte dem Wildauer. Ich hatte das kluge Tier bereits einmal fragebogenmäßig bearbeitet müssen, wobei sich gleich bei Punkt 1 „Name?“ Schwierigkeiten ergaben. „Taufst ham ma ihn net!“ erklärte der Wildauer lakonisch, welche Auskunft in mir begriffliche Bedenken und die

Furcht vor unabsehbaren Komplikationen hervorrief.

Ich betrachte grüblerisch den ungetauften Bod. Er wies mir sein Profil. Und wie ich so den langgestreckten Schädel, den dünnen Rinnbart und die etwas vorklebende Unterkiefer sah, durchdrachte eine jähe Assoziation meine Gedanken: aus den Tiefen der Vergangenheit tauchte das Haupt meines Vorfahren auf, jenes Mannes, dem ich verdanke, in die Geheimnisse der Atwoodischen Formmaschine und des Papinischen Topfes eingeweiht worden zu sein. Und ich schrieb mit festem Lettern hinter 1: „Sebal“. Hatte ich also damals bereits dem Trefflichen vielleicht durch diese spontane Namensgebung einen Dienst erwiesen, so schien mir jene Tat für seine heutige Aktion doch nicht hinreichend zu sein. Was kann nun ein „Tintenschreiber“ für einen Ziegenbock tun? Eine Eingabe machen, daß man ihn zum Ziegenbock oder zum Überziegenbock ernenne? Ist das statthaft?

In schweren Gedanken wanderte ich heim. Ich suchte Ablenkung beim „Moorwirt“, trant ein, zwei Viertel Weiskwein für das Gemüt und einen „Spritzen“ gegen den Durst und blätterte zerstreut in den Illustrierten, die offenbar bereits sehr eifrig von den Stubenfliegen gelesen worden waren. Das Bild eines majestätischen Ziegenbodes in Großaufnahme hielt mein Auge fest. Nach den heutigen Erkenntnissen führte ich mich zur Letztüre der nebenstehenden Abhandlung verpflichtet. Ich erwartete, lediglich ein Loblied auf den Käse zu finden und eine Statistik über die hundertzähligen Ziegen. Ach — das tat der Verfasser in fünf Zeilen ab. Was aber dann folgte, ließ mir den Atem in banger Vorahnung stocken. Armer Sebal! Da stand nun, daß es der Forschung gelungen sei, aus den Ziegen weiß der Himmel was alles zu machen. Ich glaube, sie kommen gleich nach der Steinboile. Aus den Klauen Ziegenboile und aus den Hörnern Rämme, aus der Junge Hasenmaulsalat und aus den Zähnen Ziegenboile, aus dem Blut, aus der Haut, aus den Haaren, aus dem Milch, aus den Eingeweiden — Parfum konnte man aus ihnen gewinnen, Benzin und Kognak mit 3 Sternen. Was sind wir Menschen doch dagegen mit unserem bishigen Leib- und Seele für eine unrentable Konstruktion!

Bedrückt wanderte ich meinem Quartier entgegen. Armer Sebal! Wer so viel Nutzen in sich birgt, des Lebens und Freiheit ist von kurzer Dauer und ich beschloß, ihn zu retten. Schon tags darauf suchte ich mir beim Wildauer die Zweitkürsch der Alte Sebal heraus, setzte mich hin und beantragte, unverzüglich „im Nachhange zur Einreichung vom 17. ds.“ eine Ergänzung in Spalte 15 „Vermertungen“ aufnehmen zu wollen, derzufolge „a. o. Ziegenbock Sebal“ unter Naturschutz zu stellen sei. Dann kam der Krieg. Der Akt geriet in Verfall und ich in die Kaserne. Viele Monate später — wo waren Sebal, Rendlbach und Sebal? — sollte mir noch einmal das Geschehen dieser fernen Sommerstage jäh vor Augen treten. Ich wurde zum Gefreiten befördert und wir feierten die Beförderung weit außer unseren Stellungen irgendwo im Grünen. Zum Schluß packte mich unser fürsorglicher Spieß in sein Reitwagenrad. Die Nacht war spät, die Nacht war kühl. Das Rad ließ sich nicht anstarren. Der Spieß schimpfte gewaltig: „Seht doch aber das Leder!“ In die Reibschwaden meines Felzerzustandes leuchtete plötzlich das Wort „Bock“ wie ein Licht.

„Das ist der Sebal, Herr Hauptwachmeister!“ sagte ich und machte aus Viletät Anstalt, den Reitwagen zu verlassen. „Ach, das ja gewußt, daß man Benzin einmal aus ihm machen wird. Sie haben Sebal im Tank und darum heißt die Maschine!“ „Sebal?“ fragte argwöhnisch der Hauptwachmeister. „Was ist denn das für ein chemisches Zeug?“ „Das ist kein chemisches Zeug“, belehrte ich ihn mit wehmütiger Stimmung, „das ist ein Ziegenbock und aus dem haben sie jetzt Benzin gemacht.“

Ein rechter Spieß führt den Ehrennamen „Mutter der Kompanie“ und so legte auch dieser liebesvoll seinen Arm um meine Schultern und sprach milde: „Sehen Sie, warum soll das eigentlich nicht möglich sein, daß sie heutzutage aus einem Ziegenbock Benzin machen können, wenn es schon möglich ist, aus einem Rindvieh einen Gefreiten zu machen!“

schiedene Zurückweisung. „Nein, nein — ich erziehe sonst meinen Zug nicht. Aber laß du dich nicht stören!“

In diesen letzten Worten war etwas, was Jürgen nicht gefiel. Gleichwohl dachte er nicht daran, den Freund allein zu lassen; er machte Miene, ihn weiter nach dem Bahnhof zu begleiten. Dann aber gab es in ihm einen Ruck. Nein! Ich will mich in der Tat nicht stören lassen.

So blieb er stehen und sagte offen, doch ohne jede Schärfe: „Nun gut, so trennen wir uns hier. Da ich nachher zum Zirkus will, muß ich sowieso hier abbiegen.“

Was ging ihn diese Schüßleriesel eigentlich an? Gar nichts! Und doch — doch ging sie ihn was an. Sie war gut anzusehen und hatte ein liebes Gesicht. Aber mehr ging ihn an, daß die lieben Leute aus jedem hübschen Mädchen ihm einen Strich drehen wollten — ihm, der nun mal die Marke „Frauenjäger“ trug.

Soll er sich dadurch verleiden lassen, was ihm Spaß macht? Bächerlich! Und nun erst recht! Hoffentlich dreht sich jetzt Joachim nach mir um und erzählt, daß ich mit dem Schiebhubenmadel angehängelt habe. Ich weiß, daß er es nicht tut, das eine nicht und das andere nicht.

Aber gleichviel! Und schon steht Jürgen an der Bude, von dankbar glücklichen Augen empfangen. Schiebt und trifft mit jedem Schuß — nun ja, eine Kunst ist es nicht. Läßt dem Kind den Preis und gibt zu dem Schiebhuben noch ein Geböiges drauf. Und ist fröhlich, daß er die Kleine aufgepulvert hat und daß er neue Runden heranzieht.

Noch einmal sieht er sich grübend nach dem Mädel um, das noch lange strahlend ihm nachblickt. Ihr macht es Freude und ihm auch. Und die andern sollen sich schwarz ärgern!

Plötzlich aber fand er an diesem allen kein Gefallen mehr. Und wie verblähten auch sonst die Tändeleien seines Lebens gegen Joachim's Schicksal und gegen das schwere Los von Frau Edith, die er jetzt besuchen wollte.

Nach dem Zirkus sind schon reichlich Zuschauer unterwegs, obwohl die Vorstellung erst in anbersthalb Stunde anfängt. Jürgen begibt sich gleich nach der Wagenburg. Er findet Edith im Freien. Sie hat mit Ella eine Besprechung, verabschiedet ihn aber gleich, als sie den Besuch kommen sieht.

„Das ist recht, Jürgen! Gern hätte ich Sie mit Erit bekannt gemacht, aber es geht ihm heute wieder gar nicht gut. Ich hab ihm eben sein Pulver gegeben.“

Sie selbst sah zum Umfallen überarbeitet aus. Die Stränge an ihrem feinen Hals zuckten. Der Mund, der noch all seine prachtvoll weichen Zähne hatte, stand halb offen, als mache es ihr Mühe, ihn zusammenzubringen.

Sorend fragte er: „Müssen Sie nicht selber mehr für sich tun?“

„Das ist leicht gesagt. Ich darf schon nicht schlapp machen. Und wenn man nicht darf, dann geht es auch. Wollen uns setzen. Auf eine Ziegenreitlenlänge habe ich Zeit.“

Sie bot ihm zu rauchen an. Er dankte. „Ich will mich mal etwas entlasten.“

„Lassen Sie sich bewundern. Mir gelingt das nie. Ja, sehen Sie — um wieder auf unsern Betrieb zu kommen, — da darf man nicht nachgeben, nicht im kleinsten. Bei uns besteht die große Gefahr, zu verlaufen, wie wir das nennen, und damit geht es gleich los, wenn nicht alles tippig bleibt. Wir stoßen ab, was irgendwie entbehrlich ist, aber was wir behalten, muß blühbar sein.“

Der erste Stallmeister, Peter Petersen, suchte Edith. Machte der Jürgen seine gute Verbeugung und berichtete der Frau Direktor: „Friederich hat immer noch leichten Sattelbruch.“

„Kind!“ Sie war sehr ägerlich. „Habt ihr denn nicht richtig gefühlt? Und gehört mit Jodformbaseline eingeriebelt?“

„Ich hab das alles selber befragt, Frau Direktor.“

„Zu dumm! Ja, dann muß ich den alten Olof reiten. — Sie haben sonst noch was?“ Das sah sie ihm an.

„Die Trapeznummer wird ausfallen müssen.“

„Jetzt ging sie in die Höhe. „Auch das noch! Warum?“

„Billie Alfins hat — Geburtstag gefeiert.“

„Zum Teufel! Das kommt alles zusammen. Weiß Ella Bescheid?“

„Ja!“

„Dann also eine andere Programmnummer.“

„Ich stelle anheim.“

Der Stallmeister empfahl sich.

(Fortsetzung folgt)

Die Löwenbraut

Roman von Max Dreier

(5. Fortsetzung)

Joachim Rhode hatte den größten Teil des alten Besitztums für Siedlungszwecke hergegeben. Auch er hatte in der Kreisstadt allerlei zu erledigen gehabt. „Es kommt mir zupass, daß gerade der Zirkus Otterien hier ist. Wie ich höre, will er noch Pferde abgeben. Es sollen ein paar gute irische Stuten dabei sein.“

„Davon weiß ich nichts. Aber mit dem Zirkus habe auch ich etwas im Sinn. Allerdings weniger mit seinen Pferden. Ich will die Frau Direktor aufsuchen.“

In Joachim's schweren, ernsten Augen suchte es auf von einer unwilligen Frage, und die Mundwinkel verzogen sich.

„Nein, Alter, nicht was du denkst. Weißt du, wer die Frau Direktor ist? Eine Hauschenbeed, Edith Hauschenbeed, die damals mit dem Schulleiter Otterien in die Welt ging.“

Rhode hob die Schultern. Er wußte nichts davon oder hatte es vergessen. Es bewegte ihn auch nicht weiter.

„Sie ist eine arohartige Frau. Ihr Mann ist schwer gestürzt — aelähmt —, sie hat den ganzen Betrieb auf ihren Schultern und lebt sonst nur für den kranken Mann.“

Jetzt spannte sich etwas in Joachim's kantigen Äugen. Gibt es das? Nun ja, auch so etwas soll es ja geben. Dann bedrte es in den Lidern, und es flimmerte in all den feinen Nerven unter der Haut. Wenn sie eine Hauschenbeed ist und solch ein Mensch, dann wird es ihr schmerzhaft sein, mit dem neuen Besitzer ihres Stammgutes geschäftlich sich herumschlagen. Ich möchte ihr nicht peinlich werden. Und Rücksichten beim Pferdehandel — Höhnend sprang er über sich selber hinweg. „Lassen wir es also.“

Joachim, alter, lieber Kerl, solche zarten Umwandlungen bei dir? Immer noch kommen sie

wieder, und dir da hineinreden — wer dich kennt und von deinen Erlebnissen weiß, läßt die Hand davon.

Rhode sieht nach der Uhr. Er hat es weit nach Hause und fährt als spärlicher Mann mit der Eisenbahn. Von seiner Station holt ihn dann sein Wagen ab. Ein Gepann ausreiferer Fische eigener Zucht, die er gerade einfährt. „Ich erreiche noch den Nachmittagszug. Kommt du nicht mal rüber zu mir? Es gibt mancherlei Neues zu sehen.“

„Ich fahre augenblicklich in meiner Kreide. In den nächsten Wochen kriegt ich wieder Lyft. Schaff ich's noch vor der Ernte, komm ich.“

Jürgen begleitete ihn. Sie gingen über den Markt durch die Buden. „Wirft du in diesem Dunstkreis nicht auch wieder jung? Karussell möchte man fahren bis zum Erbrechen, und Zunderstangen luffigen und Schmalzjuchen futtern, daß die Plauze platzt. Den Käse des Bartweibes und der Dame ohne Unterleib nachschauen.“

Er rief ein paar Kinder zu sich heran, denen er Geld für die Karussellfahrt in die Hände drückte, und die mit hell aufleuchtenden Augen glücklicher Verblüfftheit dankten.

Rhode schenkte dem Freund nur einen Seitenblick, der ablenkend sein sollte, und in den sich doch so etwas wie Leid mischte.

Sie kamen an einer Schiebhuben vorbei. Hier waltete ein junges Mädchen seines Amtes, hübsch, knospenhaft schon, mit betrübten Augen. Von dem Anreizertum der Schiebhubendamen dachte sie nichts, und so war es auch um ihren Laden schlecht bestellt.

„Komm!“ sagte Jürgen. „Wollen dem Kind ein paar Groschen zu verdienen geben und den Betrieb 'n bißchen in Schwung bringen. Wir schiefen aus, was die Schiffe kosten.“

Hier nun mußte Jürgen eine längere Musterung über sich ergehen lassen, dann fand er ent-

Mande Ester...
zum die Zukunft...
schwerste entdus...
mit den besten...
noch größer aber...
Zunehmigkeit auf...
ein Dauerabonnu...
lassen Sie da ihre...
Kun, sie soll...
und sich damit t...
als sie noch klein...
Denn erst die Z...
higsteiten und Tal...
feelen schlummer...
nicht jedes Kind...
wie beispielsweise...
parteiellen Kindes...
als er, kaum sechs...
Franz 1833, d...
in Wien hielt...
des Konservatori...
Friedrich Sch...
holler Schüler. J...
die Lehrfächer G...
Gegen, und a...
fällt er in diese...
reten durch. Er n...
Geschichte!

Richard Wa g...
matiker! Schon...
sehr viel Zoten,...
dieser Stille star...
Auch A p o...
überpersönlich, tr...
mangelhaft. Sein...
sch heimlich Bild...
verlang: es...
Kriegswissenschaft...
er fieberhaft und...
seiner Klasse ge...
Franzosen!

Peter K o s e g...
der am 31. Juli...
feierte, hatte eine...
jungen, Aderned...
er sich mühsam e...
Lebens schreibt e...
vier verschiedene...
durchgearbeitet, d...
Erfahrungsbüch...
Stunden fast so v...
Ginnnasium. Da...
hat mich das Leb...
die Not gelehrt...
hohem Einkomm...
als Hirte auf der...
und hauer Miner...
Botanik, Geogra...
Rolfstunde als...
Astronomie in ich...
blühte zu den St...
nicht geworden d...
Nähe der Ba...
ich gar nicht gel...
mein, sagt mein

zur Anzeige v...
Nachdem in der...
Aufgaben der Reich...
ist, daß im Kriege gr...
zusetzen hat, muß au...
Grundsatz angepaß...
fordert eine Überber...
Auf Grund der S...
Beschreibung des Ar...
Hauhaltungen, die m...
kräfte beschäftigen...
zum 25. 11. 1943 an...
dem Arbeitsamt anzu...
gelegte Bestätigungsk...
Anzeigevordruck zurü...
durch Erstattung der...
Anzeige eine vom Ar...
bestanden nicht von...
Angelegen werden...
gemäß Verordnung v...
in denen die Hausfra...
t. B. weil sie über...
Kraft beschäftigt wi...
ber in dem Haushalt...
bedenken oder nicht...
als hauswirtschaftl...
ständig mindestens 12...
kräfte (auch ausländ...
Putzfrauen, Stund...
liche Hausarbeitslehrl...
leiterinnen, pflieger...
kräfte, Kinderpfleger...
frauen, Gärtner usw...
schaulichen Arbeiten...
Haushaltungen, die...
kommen, werden mit...
bestraft. — Von sch...
Rücksicht auf die Bel...
Wuppertal, den 5.

NSKOV. Wuppe...
steten Eintrats des...
tag 14. 11. 1943, 9...
einschuss, Kasinogru...
NSDAP, Zimmer 7...
Glittenberg, Kreis...
Bürozeiten der...
Schwalm. Es wi...
eingetragener Arbeit...
Adolf-Hitler-Str. 9, b...
und Freitags, vormitt...
Besuche zwecklos...
sprechen, müssen zu...
Horten liegt es desha...
Zehn innerhalten. Se...
Kreises — Wirtschaft

Autodir...
Wer bringt 2-Z...
mit von Miering...
Magdeburg nach...
Aders bei Hoffm...
Gendelstraße Nr. 6...
Wer nimmt 9 Z...
von Weilingrade Be...
nach Wuppertal...
Anged. u. S 123 an

Vermischte...
Wer übernimmt...
Befehligen der W...
Schölm, Anged. u...
Hambandwirke...
Hacht und Robert...
selbst in Gellulion...
sollort auszugeben...
B 298 an die Weich...
2 Schärbröcke...
auf weiteres selbst...
Wohnausstattung...
Schönhaardband u...
Anged. u. B 313 an

Wer striekt Pul...
Eiderfeld, Ditten...
Gießung an der G

